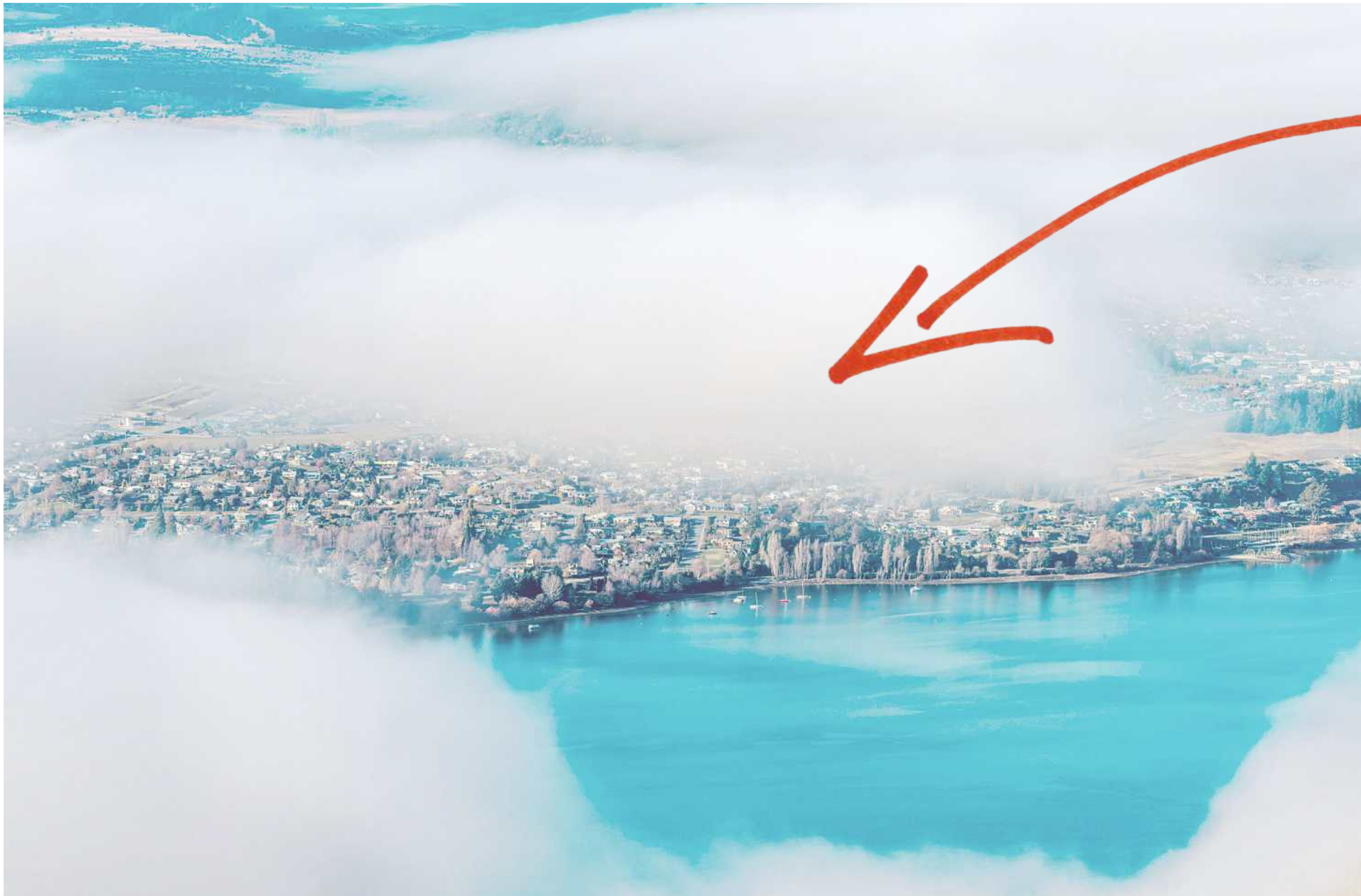




Neuseeland
Pluspunkt: vorbereitet auf
Naturkatastrophen
Minuspunkt: weit weg

Liegt dort mein Klimaparadies?

Wohin sie auswandern soll, um Bränden, Fluten, Stürmen zu entgehen, wollte unsere Autorin

LAURA CWIERTNIA wissen. Ein Schweizer Fachmann, der für reiche Menschen neue Wohnorte sucht, hat sie beraten

Der Blick in eine Welt, in der es keine Grenzen gibt, eröffnet sich mir, als ich an einem Septembertag vor meinem Laptop sitze und in die eisblauen Augen eines Schlittenhundes blicke. Das jedenfalls denke ich im ersten Moment. Die eisblauen Augen gehören natürlich keinem Schlittenhund. Aber einem Mann, der ebenfalls die Fähigkeit besitzt, Menschen an Orte zu bringen, an die sie ohne ihn kaum gelangen könnten. Christian Kälin, 52, ist ein Schweizer Unternehmer. Gegen viel Geld verhilft er seinen Klienten zu einem Wohnsitz im Ausland, bei Bedarf zu einem zweiten, dritten, vierten. Aus Zürich hat Kälin sich an diesem Tag per Zoom ins Hinterzimmer meiner Wohnung geschaltet. Er sagt: »Wenn Sie reich sind, können Sie überall auf der Welt hinziehen.« Und er sei mir gerne behilflich.

Ich bin keineswegs reich, aber Kälin hat sich bereit erklärt, sich mit mir auf ein Gedankenexperiment einzulassen. An diesem Nachmittag bin ich schon zum zweiten Mal mit ihm verabredet, weil mich eine Frage beschäftigt, seit immer öfter die Bilder von Bränden, Stürmen oder Fluten zu sehen sind, die wie gerade in Spanien Häuser und halbe Städte verschlucken: Wo suchen Menschen Schutz vor der Klimakrise, wenn Geld und Visabeschränkungen für sie keine Rolle spielen? Und was würde ich tun, wenn ich wie diese Menschen in einer grenzenlosen Welt leben würde?

Es gibt immer mal wieder Berichte, die so spektakulär wie ungeheuerlich klingen. Douglas Rushkoff, Professor für Digitalwirtschaft am Queens College in New York, erzählt in einem Buch von einer Einladung zu einem Vortrag, das Honorar so hoch wie ein Drittel seines Jahresgehalts. Mit einer Limousine wurde er zu einem verglasten Anwesen in einem entlegenen Wüsten-Resort kutschiert, mehrere Milliardäre erwarteten ihn. Die Männer hätten ihm viele Fragen gestellt, vor allem eine: Alaska oder Neuseeland? Welche Region werde am wenigsten von der Klimakrise betroffen sein? Sie wollten dort einen Ort erschaffen, an dem sie den Klimakollaps überleben könnten.

Zeitungen berichten über Luxusbunker in South Dakota und Thüringen, über schwimmende Städte vor Japan. Der PayPal-Gründer Peter Thiel soll längst ein Exil in Neuseeland haben, andere Tech-Milliardäre wollen es ihm angeblich nachmachen, aus Sorge vor Bränden in Kalifornien.

Nun kann man sich darüber aufregen, dass diese Superreichen mit ihren Privatjets eifrig daran mitwirken, dem Planeten den letzten Schubs zu versetzen, bevor sie sich absetzen. Oder man kann die reichen Klimaprepper abtun als Spinner, die

sich ihre verrückt klingende Utopie im Gegensatz zu den vielen armen Klimaflüchtlingen, die schon jetzt einen Zufluchtsort brauchen, halt leisten können. Man kann sich aber auch einmal auf das Gedankenspiel einlassen. Also: Wohin würde ich mich vor der größten Menschheitskrise in Sicherheit bringen? Wenn es ein Klimaparadies gäbe, in dem man sorglos leben könnte – wo wäre das?

Zurück also zu Christian Kälin, der Menschen in genau diesen Fragen berät. Und der nun auch mich beraten will, als wäre ich eine seiner Kundinnen. Vor einem Dreivierteljahr habe ich ihn, den eine Schweizer Zeitung als »modernen Pashändler« vorstellte, zum ersten Mal getroffen. In Zürich, wo seine Firma Henley & Partners ihren Hauptsitz hat, neben den knapp 50 anderen Büros in Ländern von Brasilien bis Indien. Kälin's Mitarbeitende beraten Privatpersonen, aber auch Staaten wie Malta in Staatsbürgerschaftsfragen. Zu ihren Kunden zählen der Google-Vizepräsident Bradley Horowitz und die Al-Thani-Familie, die das arabische Katar beherrscht. Menschen also, die nicht von »Flucht« sprechen müssen, wenn sie ein neues Zuhause suchen, sondern die »Reallokation« sagen können. So jedenfalls nennt es Kälin.

Unweit des blauen Zürichsees, in einem Gebäude, an dem das Firmenlogo H & P prangt, erwartete mich Kälin, in einen Konferenzraum mit kleinen Flaggen auf der Fensterbank. Sein graues Haar war sorgfältig gekämmt, die weinrote Hose faltenlos, zum Jackett trug er ein Einstecktuch.

»Vor 500 Jahren war die Schweiz arm, tiefstes Mittelalter«, sagte er. »Zur gleichen Zeit lebte in Mali der reichste Kaiser, den es je gegeben hat.« Heute sei es umgekehrt, die Schweiz sei reich und Mali arm. »Die Dinge ändern sich. *That's life*.« Nun werde die Klimakrise auf der ganzen Welt zu enormen Umwälzungen führen. »Das ist sehr traurig. Aber es ist gut für unser Geschäft.«

Christian Kälin hat ein Talent fürs Geldmachen. In den Neunzigerjahren fiel ihm auf, dass man auf den Karibikinseln St. Kitts und Nevis leicht Pässe erhielt. Kälin gab den Inselstaaten Tipps, wie sie ihre Anträge zugänglicher machen könnten, und bekam den Auftrag, gegen ein Honorar wohlhabende Staatsbürger für sie zu akquirieren.

»Das ist Hilfe zur Steuerflucht, oder?«, fragte ich bei dem Treffen in Zürich. »Nein«, behauptete Kälin, »unseren Kunden geht es um ganz andere Dinge.« Heute wünschten sich viele ein EU-Visum, etwa um einfacher in Europa zu urlauben. Die meisten aber hätten eine »Plan-B-Mentalität« und suchten einen Wohnort für den Notfall. Südafrikaner zum Beispiel, die fürchteten, dass die Gewalt in ihrem Land überhandnehme. Mit Corona und

ANZEIGE

Mehr Digitalisierung, mehr Service – mehr Entspannung?



„Absolut. Bei Post und DHL kann ich super viel online erledigen: zum Beispiel Briefe und Pakete per App frankieren, den Lieferweg von Paketen live verfolgen, mit Postscan kann ich meine Briefe digital lesen, wo ich will, ich kann Paketablage und Paketmitnahme vereinbaren ... und hier mal ganz in Ruhe entspannen.“

LÄUFT.

Selber checken auf [VogelCheckt.de](https://www.vogelcheckt.de)

Deutsche Post



Fortsetzung von S. 31

Russlands Krieg in der Ukraine sei das Geschäft noch einmal gewachsen.

»Seit einigen Jahren spielt jetzt auch die Klimakrise immer öfter eine Rolle in unseren Beratungen«, sagte Kälin. Vor allem für Menschen aus dem südlichen Teil der Erde. Von dort, wo sie schon heute nicht mehr wegzudenken ist. »Wenn Sie in Bangladesch leben, ist es egal, wie reich Sie sind, die Klimakrise wird Sie treffen«, sagte er. »Natürlich können Sie sich an einen kühleren Ort in die Berge zurückziehen, aber wenn sich ein Drittel der Bevölkerung in Ihrem Land auf die Flucht begibt, dann wird es chaotisch.« Ähnliches gelte für den Nahen Osten. Und auch in Europa dächten seine Kunden das Klima zunehmend mit. Das Geschäft mit den Klimasorgen der Reichen ist noch am Anfang, so viel verstand man bei Kälin, aber es könnte ein großes Ding werden.

Nach einer Dreiviertelstunde stieg Kälin zu seinem Chauffeur in den Wagen, und wir vereinbarten, bald wieder voneinander zu hören. Auf dem Heimweg dachte ich über mich selbst nach. Ich lebe mit meiner Familie in einer westdeutschen Großstadt. Ab und zu füllt ein Starkregen die Straßen oder Keller. In einem Sommer mussten wir die Platanen vor dem Haus gießen, damit sie in der Hitze nicht vertrockneten, im nächsten brach die Apfelernte in der Gegend ein. Das sind noch keine Naturkatastrophen, aber was, wenn diese näherrücken? Ich wohne nur knapp eine Autostunde vom Ahrtal entfernt. Auch dort waren die Menschen nicht auf so eine Katastrophe vorbereitet.

Zu Hause angekommen recherchierte ich, was Forschende dazu sagen, wo die Klimakrise in den kommenden Jahrzehnten besonders zuschlagen wird und wo nicht. Die Global Adaptation Initiative der Universität von Notre Dame in den USA erstellt einen Index für jedes Land. Das Ergebnis kann man auf einer Karte betrachten: Der Norden der Welt ist hauptsächlich grün eingefärbt, steht also gut da, während Afrika, Asien und Lateinamerika fast überall gelb bis rot leuchten. Die britische Anglia-Ruskin-Universität empfiehlt in einem Ranking als beste Zufluchtsorte Neuseeland, Tasmanien, Irland, Island und Großbritannien. Auch weil es Inseln sind, deren Grenzen sich leicht überwachen ließen.

Per Mail bat ich Kälin um Kontakte zu seinen Klienten. Nur ein Gespräch kam zustande, unter der Bedingung, dass der Kunde anonym bleiben darf. Der Mann lebt in Dubai, möchte das Land aber bald verlassen. »Wohin?«, fragte ich ihn. »Vielleicht in die Karibik, da habe ich schon einmal gelebt«, sagte er und schwärmte von der Natur dort. »Oder ich gehe zurück nach Europa – also wenn kein Krieg ausbricht.« Der Mann wurde im früheren Jugoslawien geboren und hat erlebt, wie eine sicher geglaubte Welt zusammenbrach. Heute besorge ihn die Klimakrise. »Dieses Jahr war es in Dubai ungewöhnlich kalt«, sagte er. Ein persönliches Klima-Exil habe er aber noch nicht.

Nach dem Gespräch blieb ich ein wenig ratlos zurück. Selbst in der grenzenlosen Welt der Reichen scheint es nicht leicht zu sein, sich zurechtzufinden. Höchste Zeit, dass meine Beratung endlich beginnt.

Monate nach unserer ersten Begegnung in Zürich treffe ich Christian Kälin schließlich im Videochat

wieder. Er beginnt ohne Umschweife. »Ist denn die ganze Welt interessant für Sie? Nur westliche Länder oder ein bestimmter kultureller Lebensstil?« Seine Klienten kämen da in der Regel mit konkreten Ideen. Ich schüttelte den Kopf. Keine Präferenz. Einfach dahin, wo es sich in der Klimakrise am besten lebt.

Kälin schmunzelt. »In diesem Fall wäre Russland eine ziemlich gute Option für Sie.«

»Russland?« Ich muss ihn sehr entgeistert ansehen, denn Kälin lenkt gleich ein. »Ich sage nicht, dass ich Ihnen dazu rate. Aber Russland wird wohl vom Klimawandel profitieren. Wenn es dort wärmer wird, werden zum Beispiel die Ernten besser, das Wetter wird angenehmer.« Viel Platz gebe es auch, und mit Geld lebe es sich dort sehr gut. »Eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen Sie auch ganz leicht«, sagt Kälin und er-

denn wirklich so weit weg?« Das irritiert mich. Ich will doch nur den besten Ort in der Klimakrise finden. »Was ist denn mit Neuseeland?«, frage ich – wo angeblich die ganzen Tech-Milliardäre hinwollen.

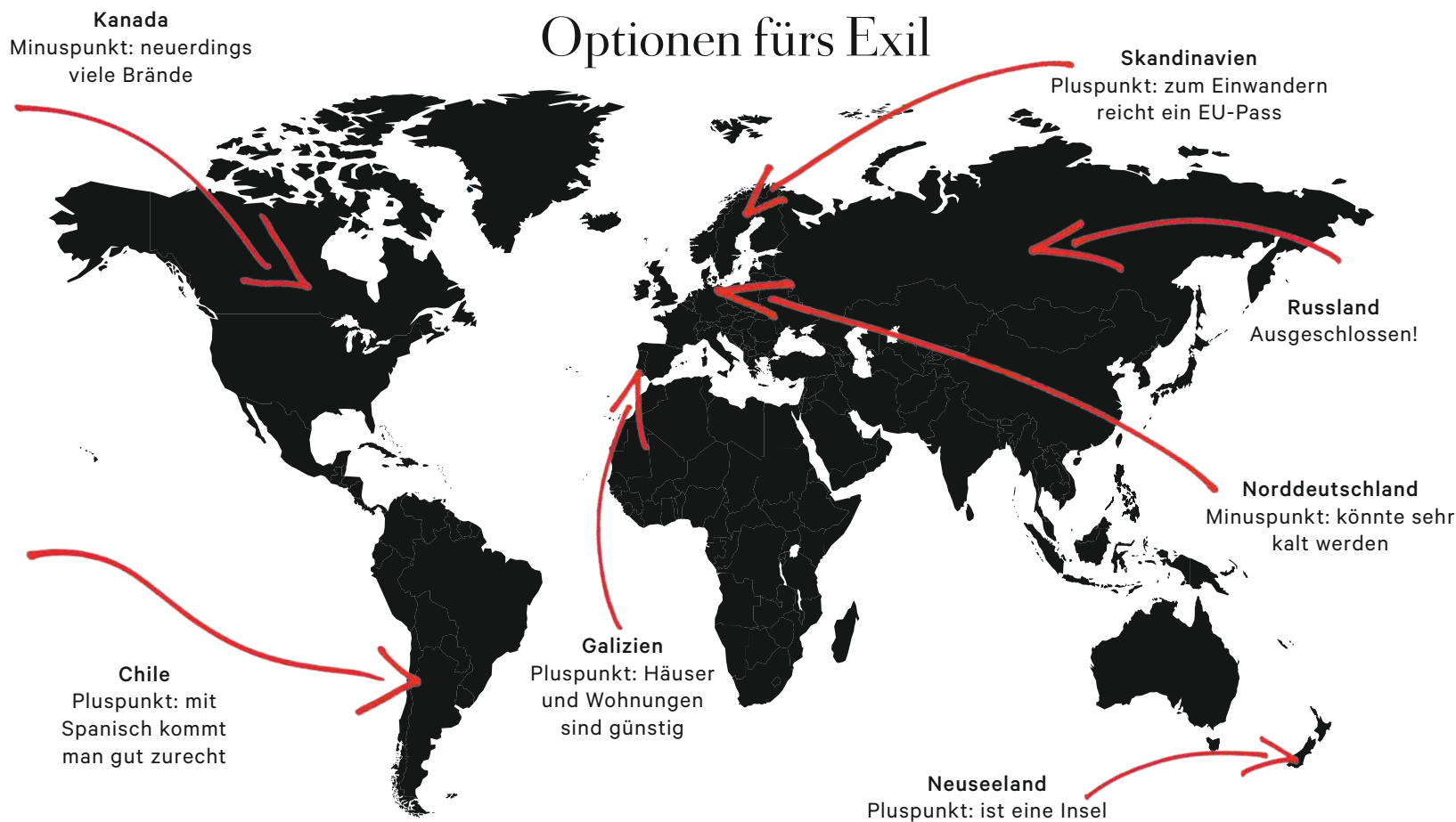
Kälin blickt skeptisch. »Natürlich ist Neuseeland klimatechnisch eine gute Option«, sagt er. Geografisch bestens gelegen und noch dazu durch Erfahrung mit Erdbeben auf Naturkatastrophen vorbereitet. »Aber wollen Sie da wirklich hin?« Für die Silicon-Valley-Leute sei das Land ja über den Pazifik noch gut erreichbar. »Aber für Sie sind das 24 Stunden mit dem Flugzeug, ziemlich weit weg von Ihrer Familie.« Er selbst habe mal in Neuseeland gelebt und sei dann zurück in die Schweiz. Es sei eben etwas anderes, in einer europäischen Großstadt zu leben, mit viel Kulturangebot, als in Neuseeland unter Schafen.

sei, sollte ich überlegen, in eine andere zu ziehen. Aber nicht das Land verlassen.

Natürlich hat Kälin da recht. Es ist ja so: Aus Sicht eines Großteils der Welt zähle ich längst zu den Reichen. Ich habe nicht nur allein mit meinen Flügen nach Lateinamerika mehr zur Klimakrise beigetragen als die allermeisten Menschen. Ich lebe dort, wohin viele flüchten wollen.

»Gut, etwas nördlicher können Sie vielleicht ziehen. Nach Flensburg oder Rostock zum Beispiel«, überlegt Kälin weiter.

Nun muss ich lachen. »Dann kann ich ja gleich bei meiner Mutter einziehen.« Die wohnt dort oben. »Absolut!« Plötzlich wirkt der kühle Kälin beinahe euphorisch. »Da haben Sie Familie, das ist optimal für die Reallokation.«



zählt von einem neuen Gesetz, das Europäern quasi Asyl bietet. »Dafür müssten Sie allerdings der Woke-ness abschwören und sich politisch raushalten.« Jetzt sieht Kälin mich kritisch an. »Kommt das in Ihrem Fall überhaupt infrage?«

Okay, fangen wir noch mal von vorne an. Ich erzähle Kälin, dass ich gut Spanisch und Englisch spreche und mich bestens in Lateinamerika auskenne. »Aber«, füge ich hinzu, »der Kontinent ist doch sicher ausgeschlossen?« Vor Jahren erlebte ich selbst mit, wie ein tropischer Wirbelsturm in Mittelamerika Bäume entwurzelte und Häuser abdeckte.

»Chile könnte schon eine Möglichkeit sein oder das südliche Argentinien«, überlegt Kälin.

Dann stellt er mir plötzlich eine Frage, mit der ich nicht gerechnet habe. Eine emotionale. »Wollen Sie

»Nein, etwas näher dran wäre besser für Sie«, sagt Kälin. »Nordeuropa zum Beispiel.« Das sei problemlos machbar für mich als EU-Bürgerin. »Dafür brauchen Sie mich nicht mal, Sie können die Koffer packen und los.« Nur die Steuern seien hoch, das müsse man bedenken. Wenn es unbedingt spanischsprachig sein soll, vielleicht Galizien. Andalusien auf keinen Fall, zu heiß. Aber in den nordspanischen Bergen, einer traditionell armen Gegend, bekomme man sogar noch sehr erschwingliche Immobilien. England sei eine Möglichkeit. Oder Schottland. Edinburgh vielleicht.

Der Kreis, den Kälin für mich zieht, wird immer enger. »Ehrlich gesagt würde ich Ihnen ja empfehlen, in Deutschland zu bleiben.« Klimatisch gesehen sei das ein recht sicherer Standort. Das größte Problem seien wohl die Fluten. Falls meine Stadt da gefährdet

Kälin scheint zufrieden. Auch ich könnte glücklich sein, mein Klimaparadies liegt offenbar näher als gedacht. Es wäre sogar locker finanzierbar, dort hinzuziehen. Aber ist die Sache wirklich so einfach? Wie kann Kälin so sicher sein?

Ich muss an eine Begegnung mit Parag Khanna, 47, denken. Khanna lebt in Singapur und widmet einen großen Teil seines Tages Fragen von Migration und Klimakrise. Per Videokamera durfte ich kürzlich in sein Büro blicken, auf eine Weltkarte an seiner Wand. In blauen Jeans und schwarzem Longsleeve stand Khanna vor dieser Weltkarte und erzählte mir von seiner Arbeit. Khanna ist Politikwissenschaftler und Bestsellerautor. Barack Obama ließ sich auf seinem Weg ins Weiße Haus von ihm beraten. Heute berät Khanna mit seiner Firma AL-

pha Geo Investoren aus aller Welt, Immobilienfirmen, Versicherungen. Anhand von Klimamodellen errechnet eine künstliche Intelligenz, wo es sich für sie in Zukunft noch lohnen kann, Häuser zu bauen oder Unwetterschäden zu versichern.

Wie Kälin wird auch Khanna oft gefragt, für welches Land man sich jetzt einen Pass zulegen sollte. Und natürlich gebe es Länder, die klimatisch im Vorteil seien. »Interessanterweise diejenigen, die eh schon attraktiv für wohlhabende Einwanderer sind: Österreich, Kanada, Japan.«

Parag Khanna stammt aus Indien, das längst von der Klimakrise heimgesucht wird. Für ihn sei seine Arbeit eine persönliche Sache geworden, sagte er mir. Pauschale Prognosen über Wohnorte seien allerdings schwer, und er selbst habe sich auch schon geirrt. In einem Buch habe er Kanada als tolles Ziel-land beschrieben. Seither seien die Wohnkosten dort extrem gestiegen, und manche Kanadier wanderten schon nach Osteuropa aus. Die Dinge änderten sich eben. In Neuseeland zum Beispiel. »Es bedarf nur eines Mannes wie Peter Thiel, um das Ganze zu versuchen«, sagte Khanna. Thiels Einwanderungspläne, neben denen einiger chinesischer Milliardäre, hätten die Regierung dort angespornt, die Gesetze zu ändern. Heute können in Neuseeland nur noch Menschen weniger Staaten Eigentum erwerben: Japaner, Taiwanesen, Australier.

»Wenn die Klimakrise unkontrolliert weitergeht und sich massenhaft Menschen auf die Flucht begeben müssen, verändert das auch die Lage in den Zielländern«, erklärte Khanna mir. Und auch das Klima selbst sei ja selbst keineswegs planbar. »Kanada galt lange als Klimagewinner, jetzt sehen wir dort ohne Ende Brände.« Ähnliches gelte für Russland. »Früher dachte ich, in Zukunft drängen alle in den Norden«, so Khanna gegen Ende des Gesprächs. »Jetzt bin ich mir sicher: Wir werden alle zu Nomaden.«

Und was sagt Christian Kälin dazu? Er kennt Parag Khanna, bat ihn selbst schon um seine Klima-Expertise. »Sicher kann man es noch nicht genau sagen«, sagt Kälin auf meinem Bildschirm. Wäre ich eine Klientin aus Bangladesch, sei klar, was er mir raten würde: wegziehen, so schnell wie möglich. Wahrscheinlich auch, wenn ich in Südeuropa leben würde. »Aber da Sie in Deutschland wohnen, ist mein Rat für Sie ...«, Kälin lächelt, »... abwarten und Tee trinken.«

Ich muss nicht lange warten, bis mich das Thema wieder einholt. Einige Wochen nach dem Gespräch mit Kälin wenden sich 44 Ozeanforscher mit einer Botschaft an die Öffentlichkeit. Es sei viel wahrscheinlicher als bisher angenommen, dass mit der Klimakrise eine wichtige Strömung im Atlantik zum Erliegen kommt. Diese Strömung sorgt normalerweise dafür, dass die Luft bei uns warm wird. Das heißt: Mancherorts in Europa könnte es zukünftig sehr, sehr kalt werden. Kein Forscher weiß, wann das droht und wer das also noch miterleben würde. Im Norden zu wohnen, wäre dann jedenfalls keine so kluge Idee mehr. Ob nun mit oder ohne Schlittenhund.

www.zeit.de/vorgelesen

ANZEIGE



Genuss mit Zukunft

Von süß bis umami: Seit 30 Jahren setzt vomFASS auf Natürlichkeit, Qualität und unverwechselbaren Geschmack. Und steht in Sachen Nachhaltigkeit ganz weit vorn.

Dass nachhaltiges Handeln kein leeres Versprechen ist, sondern eine Verpflichtung, beweist das Unternehmen in seiner gesamten Lieferkette. So arbeitet vomFASS allein mit Lieferant:innen zusammen, denen Nachhaltigkeit ebenso wichtig ist. Verpackungsmüll zum Beispiel wird auf ein Minimum reduziert, und um den CO₂-Ausstoß und die Umweltbelastung möglichst gering zu halten, setzt man auf alternative Verkehrsmittel und bündelt die Transporte.

Eine Flasche voll Genuss
Dass Kund:innen bei vomFASS Essig, Öl und Spirituosen in Glasflaschen abfüllen können,

ist wohl die nachhaltigste Art, flüssige Produkte zu verpacken. Seit Gründung im Jahr 1994 gehört das Befüllen von Fässern zum Ladenkonzept. Eine Art Markenzeichen. VomFASS ermöglicht es seinen Kund:innen sogar, eigene Glasbehälter zu verwenden. Auch wenn die Herstellung von Flaschenglas energieintensiv ist, haben Glasflaschen unter anderem den Vorteil, dass man sie im Alltag mehrfach wieder verwenden kann.

Im Jahr 2022 verzeichneten vomFASS Franchise-Geschäfte insgesamt 600.000 Wiederbefüllungen, wodurch 250.000 Kilogramm Flaschenglas eingespart und 300.000

Kilogramm CO₂-Emission vermieden werden konnten. Hochwertige Essige, Öle, Spirituosen, Weine und Feinkost verwandeln die vomFASS-Geschäfte in ein Paradies des Geschmacks. Vor allem Essige, einige Liköre und weitere Produkte werden in der hauseigenen Manufaktur hergestellt und veredelt. Über die Jahre haben sich zu ausgewählten Winzer:innen, Feinkostproduzenten und Manufakturen in ganz Europa enge Kontakte entwickelt: Partnerschaften auf Augenhöhe, durch die das vomFASS-Sortiment mittlerweile auf über 600 Produkte angewachsen ist.

Nachhaltig ist das A und O

Auch in diesem Jahr veranstaltet vomFASS wieder die Refill Week. Das heißt: Im Aktionszeitraum vom 25. November bis 2. Dezember 2024 spendet vomFASS für jede Wiederbefüllung in seinen Geschäften einen Euro an eine gemeinnützige Organisation. Der Erlös geht an die Kinderschutzorganisation PREDA und an ForTomorrow, eine Organisation aus Berlin, die unter anderem Emissionsrechte aufkauft und stilllegt.

25.11. 02.12.

www.vomfass.de

Auf der Suche nach einer erprobten Geschäftsidee?
www.vomfass-franchise.com

GREENWASHING

Olaf und das Öl

Das Kanzleramt sollte eigentlich schon an die Fernwärme angeschlossen sein. Doch wie so oft dauert es länger

Mit gutem Beispiel vorangehen. Das ist oft nicht nur eine Frage des Anstands, manchmal ist es sogar gesetzlich vorgeschrieben. Im Gebäudeenergiegesetz zum Beispiel. Behörden und öffentliche Häuser haben demnach eine »Vorbildfunktion«, wenn es darum geht, sparsam und nachhaltig zu heizen. Was ja durchaus Sinn macht: Wenn man als Regierung einem Land eine Heizwende verordnet, sollte man schon mit dabei sein.

Ausgerechnet das Bundeskanzleramt tut sich damit bislang schwer. Seit Jahren schon heizt die oberste Bundesbehörde in Berlin mit Öl, dem dreckigen Brennstoff, den Olaf Scholz und Wirtschaftsminister Robert Habeck als Energiequelle eigentlich loswerden wollen. In einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage hieß es im August vergangenen Jahres, man wolle das Kanzleramt bis September 2024 an das Fernwärmenetz angeschlossen haben. Weg vom Öl, rein in den Berliner Energiemix, der zu einem großen Anteil aus Erdgas besteht und langfristig klimaschonender werden soll.

Eine Anfrage im Kanzleramt und beim öffentlichen Energieversorger BEW Berliner Energie und Wärme AG zeigt: Bislang ist das nicht erfolgt. Seit über zwei Jahren arbeitet das Unternehmen daran, eine Fernwärmetrasse quer durchs Regierungsviertel bis ins Kanzleramt zu verlegen. 900 Meter lang soll sie sein.

Nach dem Stand gefragt, schreibt der Versorger, dass der Anschluss bis zum Kanzleramt fertig verlegt, der Leitungsbau auf dem Grundstück selbst allerdings noch »in finaler Ausführung« sei. Die Gebiete rund um das Bundeskanzleramt mussten aufgrund großer Veranstaltungen oder besonderer Sicherheitslagen in den vergangenen Monaten immer wieder gesperrt werden. Bei ausländischen Staatsbesuchen etwa, bei Sportveranstaltungen.

Man habe in diesen Fällen »entsprechend nicht bauen« können, heißt es vonseiten des Versorgers, die Baustellen mussten zudem besonders gesichert werden. Man sei nun auf der Zielgeraden: Mitte November soll es so weit sein – wenn nichts dazwischenkommt. »Bis zum Umschluss der Energieversorgung verbleibt es zwangsläufig bei der Nutzung von Heizöl«, schreibt das Kanzleramt.

Es ist nur ein Vorbildprojekt, das zeigt, wie herausfordernd die Energiewende im Gebäudesektor ist. In den vergangenen Jahren waren die Grünen dabei gescheitert, in ihrer eigenen Geschäftsstelle in Berlin eine Wärmepumpe einzubauen: Im gesamten Gebäude mussten aufwendig neue Rohre verlegt werden, ein Genehmigungsverfahren hatte zudem rund zwei Jahre gedauert. Mittlerweile pumpt sie. Auch eine Untersuchung des Berliner Senats Anfang des Jahres zeigte, dass sich die Verwaltung der Hauptstadt mit den eigenen Klimazielen rund um die energetische Gebäudesanierung schwertut. Das liegt an den langen Verfahren, an mangelnder Planung und an der Krise auf dem Bau.

Nur: Wenn es schon in den eigenen Behörden nicht klappt, wie dann bei den Bürgern?

Natürlich sind das keine klassischen Fälle von Greenwashing. Die Absichten sind gut. Doch fragt man Experten, sollten Bürger noch kritischer darauf achten, ob Regierungen ihre eigenen Umweltansprüche erfüllen. Was künftig als Greenwashing gilt und was nicht, werde sowieso neu definiert: Die EU hat ein Gesetz verabschiedet, das Greenwashing verbietet. Bis März 2026 hat Deutschland Zeit, die Vorgaben in ein nationales Gesetz zu bringen. Greenwashing wird dann nicht mehr plump daherkommen, mit grünen Begriffen und Siegeln. Stattdessen wird es darum gehen, ob formulierte Klimaziele realistisch sind – und ob sie erreicht werden.

Nicht alles ist so nachhaltig, wie es aussieht.
ZEIT-Redakteurin HANNAH KNUTH berichtet in dieser
Kolumne über Fälle von Greenwashing